Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 131 (2005)
Heft: 20: Gedenken

Artikel: Dimensionen des Erinnerns
Autor: Hartmann Schweizer, Rahel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-108577

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1

Rahel Hartmann Schweizer

Dimensionen des Erinnerns

Das «Denkmal für die ermordeten Juden Europas» in Berlin erinnert an den Holocaust, indem es nicht Vergangenheit heraufbeschwört, sondern eine unmittelbare körperliche Erfahrung von der chaotischen Dimension von Raum und Zeit vermittelt, die den Horror physisch und psychisch evoziert: Beklemmung und Bedrängnis, Einsamkeit und Verlorensein.

1
Der Weg führt allmählich in die Tiefe der Schlucht
2
Klaustrophobische Atmosphäre, in der ein Ausschnitt des Himmels fast surreal wirkt
3
Unzählig sind die Wege und Verzweigungen, zwischen denen die Besucher wählen müssen (Bilder: Werner Hutmacher)

Das Holocaust Memorial, wie das Denkmal auch genannt wird, von Peter Eisenman ist eingeweiht. Zwischen Idee und Realisierung sind 17 Jahre vergangen, zwischen Wettbewerb, den Eisenman noch zusammen mit Richard Serra gewann (siehe «Terra incognita»), und Eröffnung deren acht: eine Zeit der Debatten über Schuld und Sühne, Erinnern und Vergessen, über Wahrnehmung und Bedeutung. Es riss die Debatte über die Frage nicht ab, ob es ein Denkmal vermöge, die Ungeheuerlichkeit des Holocaust «darzustellen» und wie es beschaffen sein müsse, um das Unsägliche zu «transportieren». Obwohl manche Diskussionen durchaus intellektuellen Ansprüchen genügten, konnte man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie auch Ausdruck der Überforderung waren. Und wie könnte man angesichts der Dimensionen des Grauens – gepaart mit der «Banalität des Bösen» (Hannah Arendt) – nicht überfordert sein, Erinnerungsarbeit zu leisten, der Opfer zu gedenken?

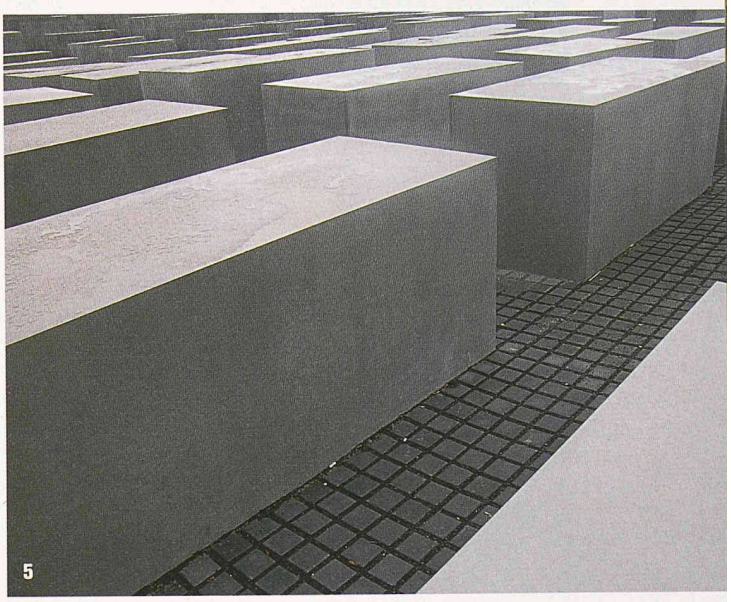
Terra incognita

(rhs) Das Gelände des Denkmals von Peter Eisenman ist historisch und städtebaulich «belastet». Es überlagern sich die Schichten der verbotenen «Parks der Ministergärten», des Bunkers von Joseph Goebbels, des DDR-Todesstreifens. Auf Karten aus dem 17. Jahrhundert ist das Gebiet noch Teil des Tiergartens im Norden bzw. des freien Feldes im Süden. 1734 mit der Friedrichstadterweiterung wurde es in den städtebaulichen Kontext integriert, und das Gelände zwischen Pariser und Leipziger Platz durch den Bau (1734–1737) der heutigen Wilhelmstrasse erschlossen. Die Ministergärten waren die ost-west-gerichteten Parzellen von Adelspalais entlang der Wilhelmstrasse, die bis an den Tiergarten-Park bzw. die spätere Akzisemauer reichten. Ab dem 19. Jahrhundert wurden hier Regierungs- und Ministerienbauten angesiedelt, wobei die alte Parzellierung übernommen wurde, sodass «handtuchförmige» (Günter Schlusche, Projektleiter Stiftung Denkmal) Grundstücke mit Parks, eben den der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Ministergärten, entstanden – eine Art «verbotener Parks oder terra incognita» wie Schlusche sie nennt. Während fast 75 Jahren war das Gelände die «Machtzentrale» des Deutschen Reiches. Ende der 30er-Jahre wurde nördlich der Vossstrasse die Neue Reichskanzlei nach Plänen von Albert Speer und ein Bunkersystem gebaut, wofür die historischen Bauten beseitigt wurden. Nach der Zerstörung im II. Weltkrieg räumte die sowjetische Besatzungsmacht 1947 die Gebäude entlang der Wilhelmstrasse. Dem Abriss der Trümmer der Neuen Reichskanzlei 1949 fielen die Reste der Gartenanlagen zum Opfer. Mit der Gründung der DDR und dem Mauerbau fast genau auf dem Verlauf der ehemaligen Akzisemauer des frühen 18. Jahrhunderts – geriet das Gebiet in eine Stadtrandlage.

1987–92 wurden an der Wilhelmstrasse Wohnbauten in Plattenbauweise mit über 1000 Wohneinheiten errichtet. Dabei wurde der «Führerbunker» weitgehend beseitigt. Lediglich die massive Bodenplatte blieb erhalten. Und, so Schlusche, an der Ecke zur Akademie der Künste hin ist noch der Bunker von Goebbels übrig geblieben, der zu dessen Privatvilla gehörte.

Nach der Wiedervereinigung gewann die Fläche der ehemaligen Ministergärten Bedeutung für die innerstädtische Planung. Ab 1992 wurde den Bundesländern für ihre Landesvertretungen das südliche Gebiet zum Kauf angeboten. Mit Bezug auf diesen Ort wurde die Strasse in den Ministergärten benannt. Das nördliche Areal wurde für den Bau des Denkmals für die ermordeten Juden Europas bestimmt. Lanciert wurde die Initiative dazu 1992 vom «Förderkreis zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas e.V.». Am 18. April 1994 wurde ein künstlerischer Wettbewerb für das Denkmal ausgelobt auf der zwei Hektar grossen Fläche zwischen der Ebertstrasse im Westen, der verlängerten Behrenstrasse im Norden, der zukünftigen Cora-Berliner-Strasse im Osten und der geplanten Verlängerung der Französischen Strasse (künftige Hannah-Ahrendt-Strasse) im Süden.

Aus 528 eingereichten Arbeiten wählte das Preisgericht 1995 den Entwurf von Christine Jackob-Marks, Hela Rolfes, Hans Scheib und Reinhard Stangl (Berlin) aus, die eine riesige Namensplatte auf dem Gelände installieren wollten. Doch der Entwurf gefiel dem damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl nicht. 1996 gab es einen zweiten Wettbewerb, den der Bildhauer Richard Serra und der Architekt Peter Eisenman 1997 mit ihrer Idee eines Feldes mit rund 4000 Betonstelen gewannen. Serras und Eisenmans ursprüngliche Pläne für das Stelenfeld veränderten sich im Laufe der Zeit. Eisenman II – nun mit rund 2700 Stelen – hiess der Entwurf, für den sich der Deutsche Bundestag 1999 aussprach. Fast vier Jahre nach der Entscheidung des Parlaments begann am 1. April 2003 der Bau des Denkmals für die ermordeten Juden Europas und des Ortes der Information. Am 10. Mai wurde sie nun eröffnet – 60 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs.



4
Einsamkeit und Verlorensein thematisiert das Denkmal (Bild: Peter Eisenman architects, New York)

5
Perfektion von Verarbeitung und Positionierung der Betonstelen: unbarmherziger als eine steinerne Wüste (Bild: Stiftung «Denkmal für die ermordeten Juden Europas»)

Erinnerung als Imperativ

Den Griechen war Erinnerung die Mutter der Zivilisation – und das Vergessen ihr Widerpart – versinnbildlicht in Mnemosyne, der Göttin des Gedächtnisses, und Lethe, dem Fluss des Vergessens, der «Heilung» von schmerzhaften Erlebnissen verspricht. Das historische Bewusstsein basiert auf Erinnerung, die – anders als die Geschichtsschreibung – manche Geschehnisse unauslöschlich im kollektiven Bewusstsein festschreibt, andere allmählich verblassen lässt und dem Vergessen anheim stellt.

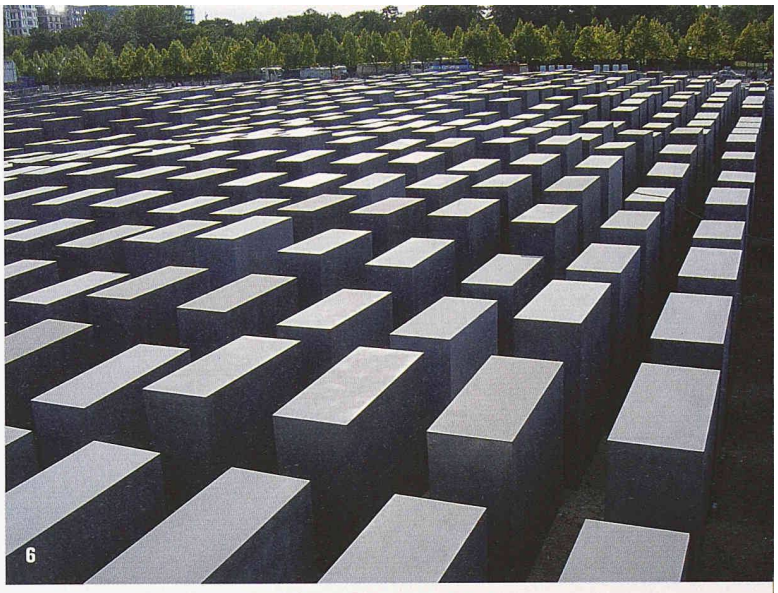
Der Holocaust aber verweigert das Vergessen. Erinnerung und Gedenken werden zum absoluten Imperativ. Die Monströsität des Verbrechens überfordert den christlichen Mechanismus von Schuld und Sühne. Im Judentum ist Erinnerung nicht erst seit der Shoah von zentraler Bedeutung. «Zachor! Erinnere Dich!» ist ein Gebot, das in der Diaspora als Imperativ überliefert wurde. Steine sind Träger der Erinnerung. Ihre vielleicht prägendste Ausformung erfahren sie in der Überlieferung der

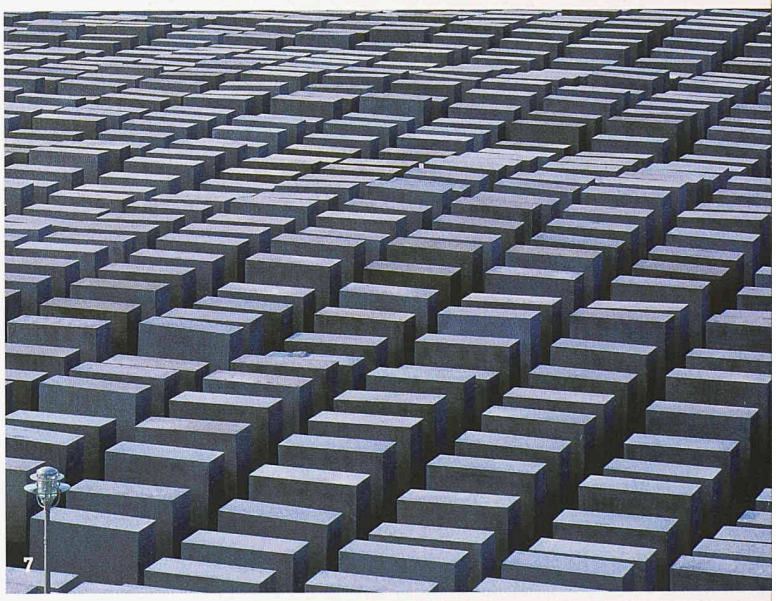
Überquerung des Jordan, wo die Juden zum Gedenken an das Wunder, dass Gott den Fluss anhielt, Steine errichteten. So bietet die Assoziation mit den Erinnerungssteinen im Jordan eine erste Annäherung an das Denkmal von Peter Eisenman – obwohl der Architekt sich jeglicher formaler Analogien enthielt.

Aufgeladener Standort

Die Stelen erstrecken sich als wogendes Feld über die 19000 m² zwischen Wilhelm-, Cora-Berliner-, verlängerter Ebert- – der 300-jährigen Verbindung zwischen Brandenburger und Potsdamer Tor – und neuer Hannah-Arendtstrasse – wie ein Leichentuch? 2711 Betonquader ergiessen sich in auf- und abschwingenden Wellen über das trapezförmige Geviert. Das Feld duckt sich zwischen die umliegende Bebauung, die ein nicht wirklich attraktives Tableaux abgibt. Das altehrwürdige Haus des Hotels Adlon, die hellgelb leuchtende Rückseite der Akademie der Künste und der die Bauvorschriften des «steinernen Berlin» karikierende Gehry-Bau begrenzen die Nordseite. An deren östlicher Ecke klafft noch die Baulücke des ehemaligen Blücherschen Palais aus dem 18. Jahrhundert, das im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Hier, wo die Vertretung schon 1931 bis 1941 residierte, entsteht die amerikanische Botschaft nach Plänen von Moore, Ruble und Yuddel. Die letzten Plattenbauten der ehemaligen DDR flankieren das Gelände im Osten und die Vertretungen der Bundesländer, deren gläserne Offenheit durch Zäune konterkariert wird, im Süden.

Doch es ist die darunterliegende Schicht, die den Standort auflädt (siehe «Terra incognita»). Im Gegensatz zum Gelände der «Topographie des Terrors» zwischen Prinz-Albrecht-Strasse (heute Niederkirchnerstrasse), Wilhelmstrasse und Anhalter Strasse, wo sich die Zentralen der nationalsozialistischen Unterdrückungsmaschinerie befanden, wurde für das «Denkmal der ermordeten Juden Europas» nicht eine ehemalige Stätte «jüdischen Leidens und jüdischer Vernichtung» gewählt, sondern eine, «in dessen Umfeld sich die Stätten der Täter befanden» (Uwe Neumärker, siehe «Standpunkt»).





6
Die strenge Geometrie ins Surreale gesteigert (Bild: Peter Eisenman architects, New York)

7
Die Modulation des Terrains konterkariert die starre Gerichtetheit (Bild: Werner Hutmacher)

Eingebettet in und verzahnt mit der Stadt

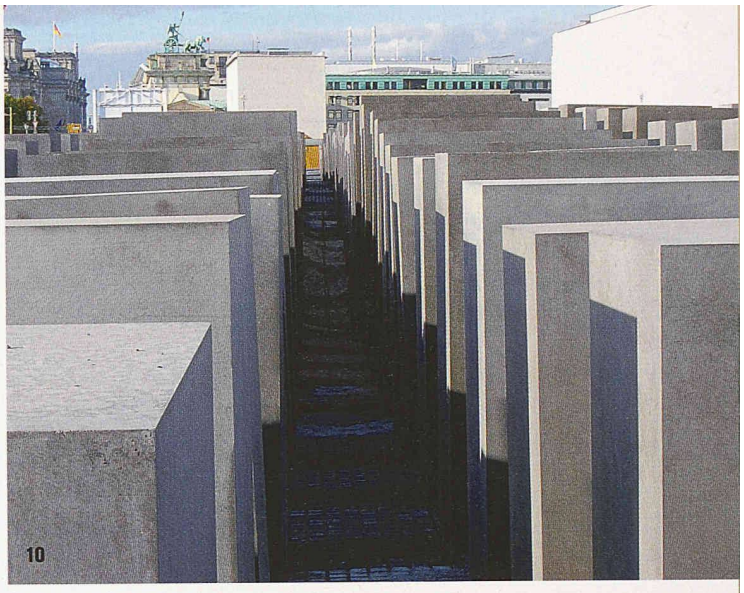
Die Stelenstadt ist auf einen orthogonalen Raster von Schneisen ausgerichtet, deren Weiten 0.95 m betragen, und die mit dunkelgrauen Zementsteinen (10 cm × 10 cm) gepflastert sind. Die strenge Geometrie korrespondiert mit der perfekten Verarbeitung der Stelen (siehe «Experimentierfeld der Betontechnologie»). Von den 2711 Stelen mit Abmessungen von 0.95 m Breite und 2.38 m Länge sind es 112 an der Zahl, die in den Randbereichen des Feldes und im Trottoir ebenerdig (Konstruktionshöhe 0.2 m) eingelassen sind. 811 Stelen weisen Höhen von 0.2 bis 2 m, 916 Stelen solche von 2 bis 3.5 m und 872 Stelen von 3.5 bis 5 m auf.

Die – hohlen – Betonkörper sind so scharfkantig, dass man fürchtet, sich daran zu verletzen. Die Oberflächen sind wie fein geschliffen, kaum lassen sich Poren fühlen oder Nuancen der Färbung wahrnehmen. Je nach Lichtverhältnissen entstehen harte Hell-Dunkel-Kontraste zwischen den in Anthrazit getauchten Flanken, die im Schatten liegen, und den Oberflächen, die im gleissenden Sonnenlicht makelloser als Marmor erscheinen.

So eng die Stelen stehen (wie die oft eng beieinander liegenden Grabsteine jüdischer Friedhöfe) – die Zwischenräume erlauben immer nur einem Menschen Durchlass – das Denkmal ist offen, keine Barrieren behindern das Eindringen. Im Gegenteil: das Stelenfeld ist im Stadtraum eingebettet, «schwappt» wie aufgeworfene Erde aus dem Tiergarten hinüber. Kiefern, Linden und Geweihbäume, 41 an der Zahl, scheinen vom Tiergarten ins Stelenfeld gewandert zu sein, wachsen hinein als Übergriff der Natur in den urbanen Raum. Umgekehrt «fransen» ebenerdig in den Boden eingelassene Stelen in die Pflästerung des umliegenden Stadtgrunds «aus», verzahnen das Denkmal mit der Stadt, verankern es im Untergrund.

Labyrinth, Stadt am Styx?

Man denkt an ein Labyrinth. Doch dieses hat nur einen Ein- und Ausgang und beschreibt nur einen Weg, der



8
Das Stelenfeld ergiesst sich trapezförmig vom Tiergarten über das 19000 m² grosse Gelände (Bild: Walter Schweizer)

9
An den Rändern, wo die Stelen im Stadtgrund verankert sind, lässt sich das Feld noch überblicken (Bild: Walter Schweizer)

10
Innerhalb der Schneisen tun sich Ausschnitte auf die Stadt auf (Bild: Peter Eisenman architects, New York)

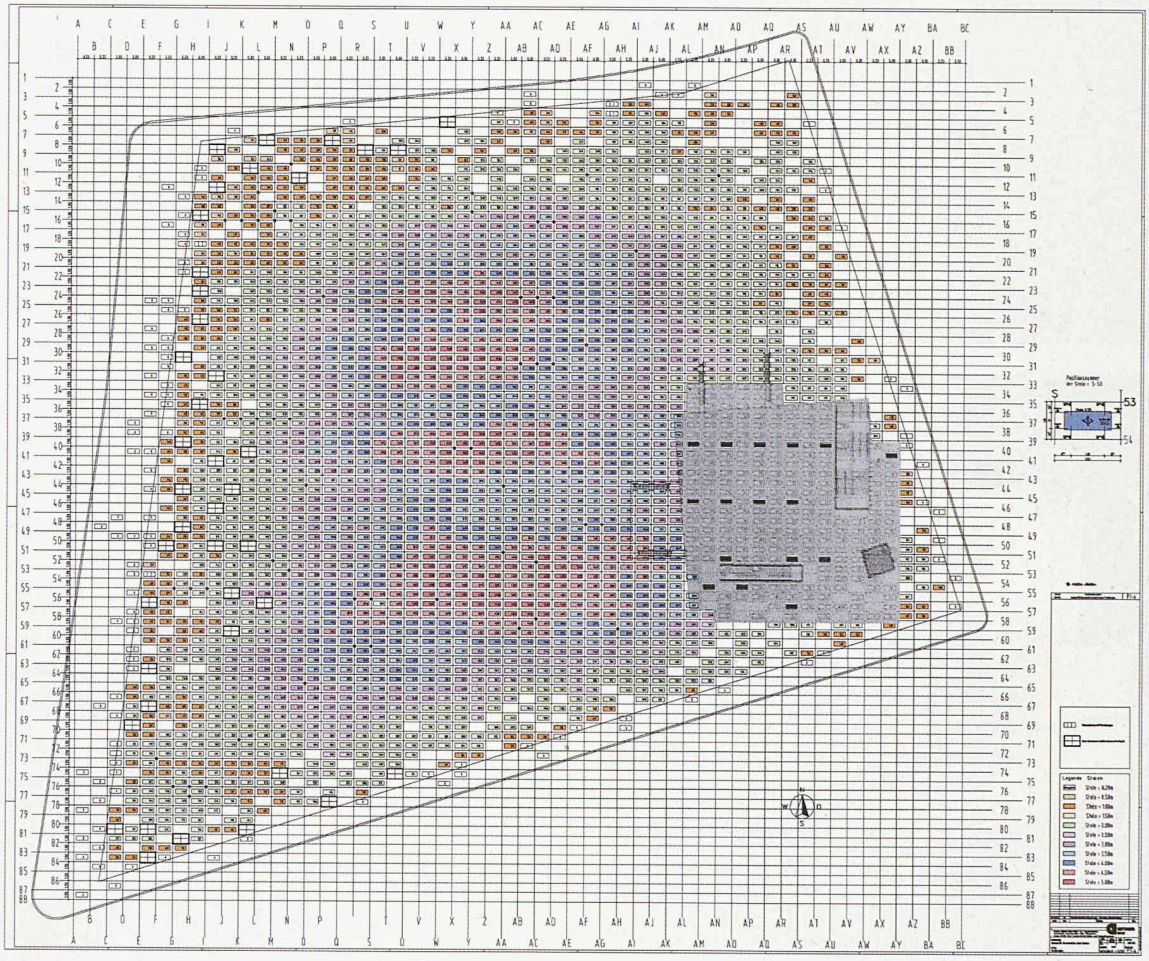
11
Kiefern, Linden und Geweihbäume scheinen vom Tiergarten hinüber «gewandert» zu sein (Bild: Walter Schweizer)

zum Ziel führt. Eisenmans Denkmal hingegen bietet unzählige Ein- und Ausgänge in die «Pfeilerhalle» – jede Schneise gewährt Einlass – und unendlich viele Wege. Die Assoziation mit der weitläufigen Stadt am Styx in der griechischen Unterwelt mit tausend Zugängen und auf allen Seiten offenen Toren stellt sich ein, die unendlich viele Seelen aufzunehmen vermag, nie zu eng wird.

Diese Unendlichkeit lässt den Gedanken an eine Ewigkeit zu, für die wiederum Geschichte Voraussetzung ist. Einen End- und mithin «Erlösungspunkt» gibt es in dem Mahnmal nicht. «In unserem Denkmal gibt es kein Ziel, kein Ende, keinen Weg, sich hinein- oder hinauszubahnen», beschrieben Peter Eisenman und Richard Serra ihren Entwurf. Das Denkmal hat weder Anfang noch Ende und auch keine Mitte. Besucher müssen ihren eigenen Weg hinein und hinaus finden. Und sie entscheiden, wie weit sie sich in das unbekannte Terrain hinein wagen.

Modulation der Topographie

Einmal in den Stelenwald eingetaucht, verliert die Geometrie ihre starre Gerichtetheit und konterkariert die axiale Rechtwinkligkeit der Architektur im 3. Reich. Die Ordnung gerät aus dem Lot. Die Stelen – so unverrückbar sie sind – scheinen in labilem Gleichgewicht zu sein, weil sie leicht geneigt sind. Ist diese Neigung von aussen nicht wahrnehmbar, steigert sie ihre Wirkung im Innern des Feldes bis zu dem Punkt, an dem man das Gefühl hat, die Quader könnten sich berühren (in der Unendlichkeit würden sie das tun!). Schlagen sie über den Köpfen zusammen oder doch nicht? Ist man «Opfer» einer optischen Täuschung? Eisenman spielt mit der Relativität der Gerade, der Grösse, der Blickwinkel. Der Grad der Neigungen ist nicht dem Zufall überlassen. Wenn ihm auch keine mathematische Formel zugrunde liegt, so basiert er doch auf Berechnung. Die Stelen wurden so austariert, dass sie gerade so stark von der Vertikalen abweichen, um präzis den Grenz-



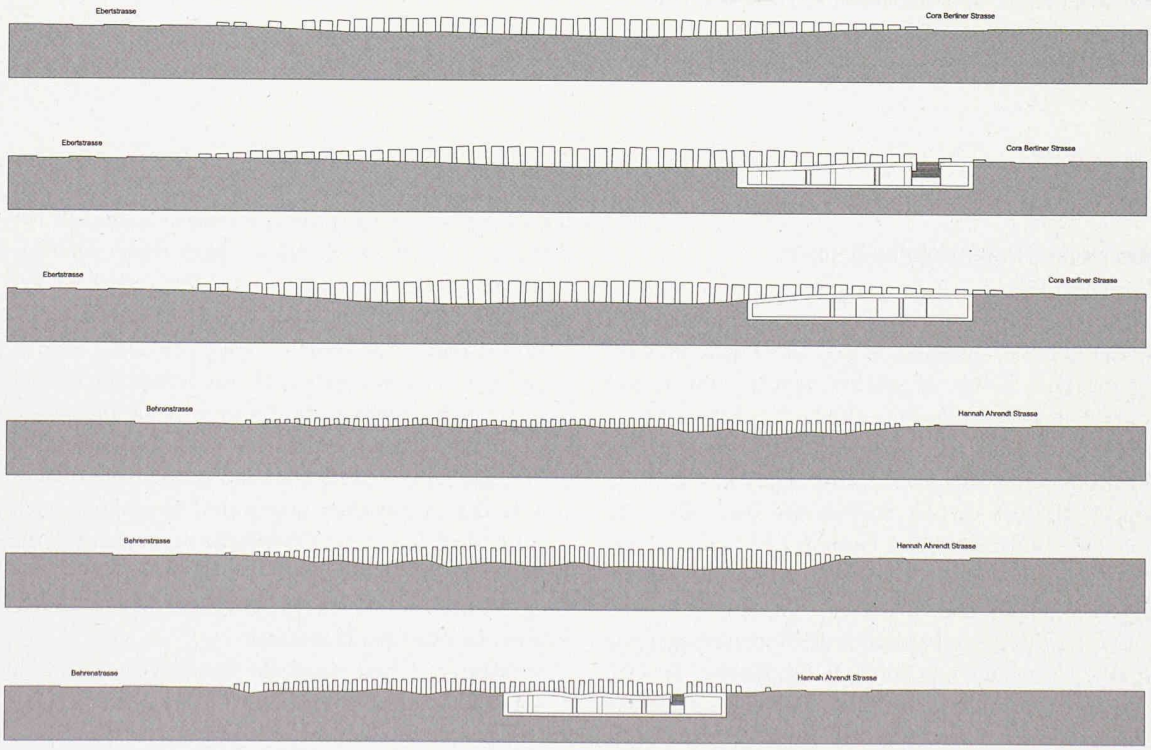
12

12

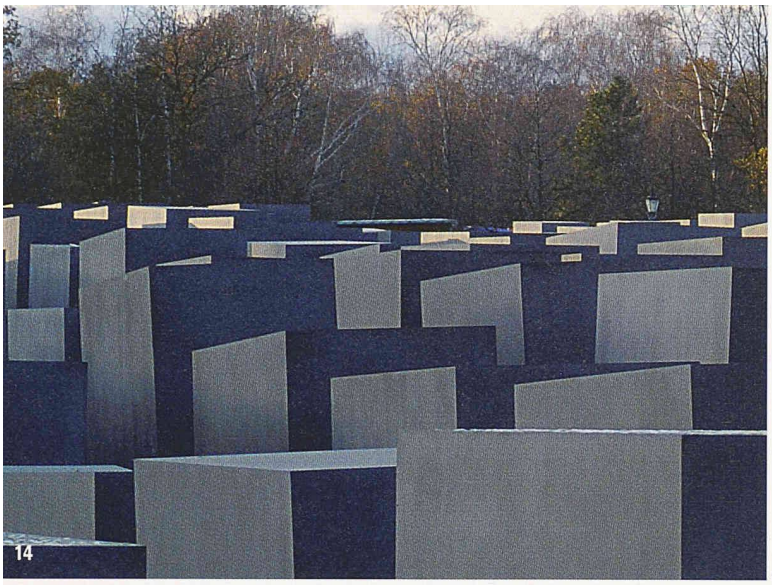
Plan mit der Modulation, welche die – farblich akzentuierten – unterschiedlichen Höhen der Stelen erzeugen. Mst. 1 : 1500

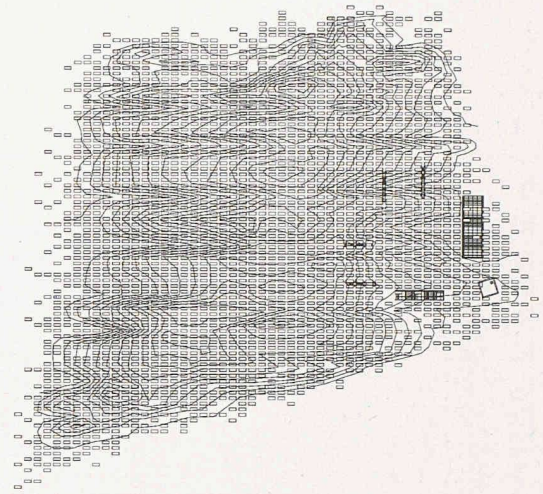
13

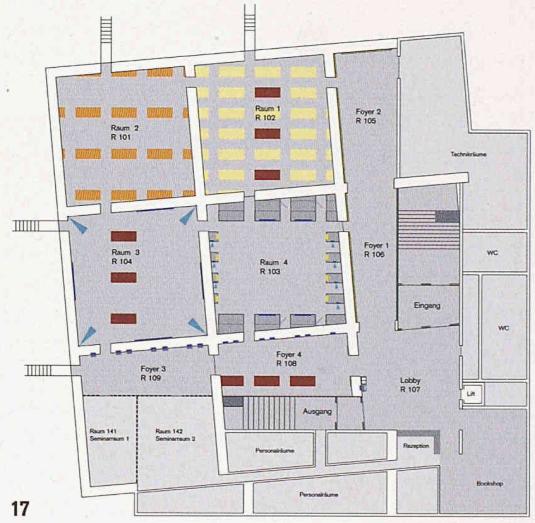
Schnitte in West-Ost- und Nord-Süd-Richtung durch das Gelände. Mst. 1 : 1500 (Pläne: Peter Eisenman architects, New York)



13







14

Die Lichtstimmung auf dem Feld variiert je nach Tageszeit und Witterungsverhältnissen

15

Adaption der Stele in der stalaktitisch von der Decke hängenden Vitrine im unterirdischen Ort der Information

(Bild und Pläne: Peter Eisenman architects, New York)

16

Plan der modulierten Topographie des Geländes

17

Grundriss des Orts der Information. Mst. 1 : 700

wert zu treffen zwischen kalkulierter Projektierung und unbeabsichtigtem Konstruktionsfehler.

Chaotisches Potenzial des Raums

Hügel und Täler durchziehen das Stelenfeld, der Boden hebt und senkt sich, mal steiler, mal flacher. Das tiefste Niveau liegt bei minus 2.5 m gegenüber dem Strassenniveau. Die Stelen umgekehrt werden zunehmend höher – bis zu 5 m. Doch ist der Verlauf kein kontinuierlicher, der eine trichterförmige Vertiefung ergäbe. Die Modulation ist eine unregelmässige sowohl die des Bodens, als auch die der Stelenhöhen (siehe Bild 12). Und die Topographie des Geländes hat eine andere Modulation als die Oberfläche der Stelen, die beiden Ebenen verlaufen nicht parallel.

Es ist diese Divergenz «zwischen der Bodentopographie und der Fläche, die sich durch die Kopfenden der Pfeiler ergibt», die der Architekt thematisiert: Eisenman beschreibt die Eigenschaften der beiden Ebenen: «Die beiden Flächen sind bestimmt durch die Schnittpunkte zwischen den Leerräumen des Säulenrasters und dem Raster des weiteren Berliner Umfeldes.» Räumlich hat dies zur Konsequenz: «In Wirklichkeit findet eine Verschiebung der Rasterstruktur statt. Die innerhalb der scheinbar fixen Ordnung des Denkmals unbestimmte Räume schafft. Die Räume verdichten sich, werden enger und tiefer und liefern so von jedem Blickpunkt aus eine mehrschichtige Erfahrung.»[1] Tatsächlich überlagert Eisenman mehrere Dimensionen: der orthogonale Raster (2 Dimensionen), die Topographie des Bodens (3), der Raum zwischen Boden und Stelenkopfenden (3), die Modulation der Oberfläche der Stelen (3), die Kubatur der Stelen (3). Die Vervielfachung, ja Potenzierung der Dimensionen verweist auf die Unermesslichkeit des Grauens des Holocaust.

Überlagert wird diese räumliche Konzeption noch – als Faktor der Geschichte – von einer zeitlichen: «Sie (die Divergenz zwischen Bodentopographie und Fläche der

Stelenkopfenden) verweist auf die von Henri Bergson geprägte Unterscheidung zwischen chronologischer, narrativer Zeit und Zeitdauer. Die Zeit des Denkmals, seine Dauer von oberer Fläche zu Bodenfläche, ist von der Erfahrungszeit getrennt.»[2] Die Zeit des Monuments, seine Dauer, unterscheide sich von der Zeit der menschlichen Erfahrung.

Erinnerungsdimension der Zeit

Den chronologischen, narrativen Aspekt erfassen wir – nach Bergson – in Momentaufnahmen, Standbildern, in einer unendlichen Zahl von begrifflichen «Schnappschüssen». Die «wirkliche Zeit» oder «Durée» aber sei nur im Gedächtnis erfahrbar, nicht dem Gedächtnis der Momentbilder, sondern einem Gedächtnis, das die Intuitionen, die Bewegunsgsbilder speichert und so erst ein Bewusstsein der Dauer ermöglicht. Im Gedächtnis werde die Vergangenheit in ihrer ganzen Fülle angesammelt. «Jeder Augenblick trägt den gesamten Fluss der Vergangenheit.»[3]

Bergson verglich den Philosophen mit dem Mathematiker, der aus Punkten eine Kurve und aus dieser das Integral extrapoliert. Tatsächlich liegt der Berechnung sowohl der Modulationen von Boden und Stelenkopfenden, als auch der Differenz dazwischen eine Integral-Operation zugrunde, eine unendliche Aneinanderreihung kleinster Ausschnitte. Ähnlich nehmen wir – eingetaucht in das Stelenfeld – das Denkmal zunächst nur in Bruchstücken wahr, als Schnitte in einem Bewegungsablauf, als fragmentierte Wirklichkeit. Eisenmans Denkmal erfordert das (Ge-)Denken – gleichsam eine Integral-Operation des Bewusstseins – um es zu vergegenwärtigen. Es ist dieser Aspekt, die Integration der – metaphysisch definierten – Zeitdauer in das Denkmal, das es als Erinnerungsstätte qualifiziert.

Dabei ist das Denkmal nicht kopflastig. Eisenman beschwört nicht Gedankenarbeit aus der Vergangenheit – das ist die Stärke des Denkmals – sondern Gegenwart im unmittelbaren Erleben: Die sich verengenden und wieder weitenden Schluchten, die bedrohlich wogenden Pfeiler erzeugen eine piranesische Atmosphäre. Sie rückt dem Besucher auf den Leib und provoziert klaustrophobisches Empfinden von Einsamkeit und Verlorensein, von Desorientierung und Chaos – Gefühle, von denen die Menschen in den Konzentrationslagern durchdrungen sein mussten. Die Perfektion von Verarbeitung und Positionierung der Stelen sowie der Pflästerung der Wege steigert Beklemmung und Vibration noch: Sie ist unbarmherziger als eine steinerne Wüste. Es ist die Gegenwart des Erlebens, das die Gefahr des Vergessens bannt – und auch der Nostalgie, mithin des Trosts, wie sie die Verwitterung der Steine (wie auf jüdischen Friedhöfen) zulassen würde.

Ort der Information

«Die Sprache der Kunst soll untermauert werden durch ein klassisch edukatives Element», erklärt Günter Schlusche, Projektleiter der Stiftung, den Sinn des Orts der Information, der unterirdisch, in der südöstlichen Ecke des Feldes angelegt ist und mit diesem in zweifacher Hinsicht verknüpft ist: Zum einen kann das Museum nur besuchen, wer sich in den Stelenwald begibt, Ein- und Ausgang sind in das Raster des Feldes integriert. Zum andern wurden die Räume als Negativform der darüberliegenden Stelen konzipiert. Die Decke schwingt der Modulation der Topographie des Geländes entsprechend in Wellen auf und ab. Die Kassetten repetieren als Hohlkörper die Dimensionen der Stelen.

Der Ort der Information bietet rund 800 m² Ausstellungsfläche und beherbergt neben den Foyerzonen vier Räume: Der Raum der Dimension dokumentiert auf einem Textband die Zahlen der Opfer, geordnet nach den jeweiligen Ländern. Im Raum der Familien werden in Vitrinen – als Repliken auf die Stelen ausgebildet, die wie Stalaktiten von der Decke hängen – jüdische Lebenswelten anhand der Schicksale von 16 Familien aus verschiedenen Kulturkreisen und sozialen Ursprüngen in Wort und Bild dargestellt. Im Raum der Namen werden Kurzbiographien von Opfern verlesen und optisch – durch Projektion an die Wände – sichtbar gemacht.

---

hartmann@tec21.ch

Literatur

1 Peter Noever (Hrsg.), «Peter Eisenman – Barfuss auf weiss glühenden Mauern», Ausstellungskatalog, MAK Wien, 15. Dezember 2004 bis 22. Mai 2005, Hatje Cantz, S. 156–159

2 Eisenman Architects «Memorial to the Murdered Jews of Europe, Berlin», Project text by Peter Eisenman

3 Leszek Kolakowski, «Henri Bergson. Ein Dichterphilosoph», München / Zürich, Piper, S.10

AM BAU BETEILIGTE

BAUHERR
Stiftung «Denkmal für die ermordeten Juden Europas»
Dr. Hans-Erhard Haverkampf (Geschäftsführer)
Dr. Günter Schlusche (Planungs- und Baukoordination)

BAUDURCHFÜHRUNG
Senatsverwaltung f. Stadtentwicklung des Landes Berlin, Gabriele Natschke, Werner Plaza

ARCHITEKT UND KÜNSTLER
Eisenman Architects, New York: Prof. Peter Eisenman, Richard Rosson, Sebastian Mittenhofer

KOSTENPLANUNG UND BAULEITUNG
Manfred Schasler, Axel Heintz, Andreas Schultze, Berlin

BAUINGENIEUR, HAUSTECHNIK, INFRASTRUKTUR, TECHNISCHE KOORDINATION ORT DER INFORMATION
Happold Ingenieurbüro GmbH, Berlin: Paul Rogers, Martin Strewinski, Steffen Philipp, Frank Wichmann

LANDSCHAFTSPLANUNG
Olin Partnership, Philadelphia: Laurie Olin, David Rubin

BETONTECHNOLOGIE
Prof. Dr. Bernd Hillemeier, Berlin

AUSFÜHRUNG DER STELEN
Hermann Geithner Söhne GmbH & Co KG, Wilhelmshaven Niederlassung Joachimsthal

BETONARBEITEN ORT DER INFORMATION
BSS GmbH, Berlin

DATEN

WETTBEWERB
1997

PROJEKTIERUNG
1998–2003

BAUPHASE
2003–2005

ERÖFFNUNG
10. Mai 2005

KOSTEN
25 Millionen Euro

Polarisierendes Kunstwerk

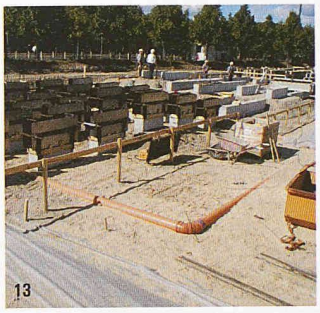
Es ist das wohl umstrittenste Bauwerk Berlins, vielleicht Deutschlands: das Denkmal für die ermordeten Juden Europas im Herzen der deutschen Hauptstadt – Peter Eisenmans Feld von 2711 Betonstelen, Tag und Nacht von allen Seiten begehbar. Und auch jetzt, da es fertig gestellt ist, polarisiert dieses Kunstwerk und wird es weiterhin tun; doch genau dies ist seine Aufgabe. Es will und soll nicht gefällig sein: Es sind 2711 Steine des Anstosses im besten Wortsinne, die die Erinnerung an das Leid von sechs Millionen ermordeten Juden bewahren und wach halten. Gleichzeitig ist es ein Ausdruck der Verantwortung gegenüber unserer Geschichte. Eisenmans Stelenfeld bricht bewusst mit dem herkömmlichen Begriff des Denkmals, indem es auf jede Symbolik verzichtet und jeden einzelnen nicht nur zum Besuch einlädt, sondern auch auf die individuelle Erfahrung, das eigene Erleben setzt. Das Stelenfeld verunsichert, reizt und ist doch zugleich ein Ort der Ruhe, der Besinnung, des stillen Gedenkens mitten im lärmenden Berlin.

Die Frage, ob und wie Kunst das grösste Verbrechen in deutschem Namen, den kaltblütig geplanten und mit immensem logistischem Aufwand betriebenen Massenmord an den Juden Europas, versinnbildlichen kann, wurde lang und intensiv diskutiert – seit der Initiative von Bürgern aus der Mitte der bundesdeutschen Gesellschaft im Jahre 1988, über zwei Architekturwettbewerbe in den 1990ern bis zum Beschluss des Deutschen Bundestages zum Bau dieses Entwurfs am 25. Juni 1999 und auch danach. Es war ebenso eine Debatte über das Selbstverständnis des wieder vereinigten Deutschland, über seine Vergangenheit und die Form des Gedenkens. Diese Debatte ist mit der Fertigstellung des Denkmals nicht beendet. Eisenmans Denkmal ist eine Antwort, vielleicht nicht die letzte, aber doch eine entscheidende und vor allem spannende.

Ich bin gern in diesem Wald von Betonstelen auf wogendem Grund, besonders wenn die Sonne über dem Grossen Tiergarten untergeht und das Stelenfeld in ein Spiel aus Licht und Schatten wandelt. Eisenmans Architektur nimmt selbst dem Baustoff Beton seine Monumentalität. Doch das Stelenfeld ist nur der oberirdische Teil des Holocaust-Denkmals. In seiner südöstlichen Ecke befindet sich unterhalb der Stelen der Ort der Information; er stört das Kunstwerk nicht in dessen Ästhetik. Vom Brandenburger Tor oder vom Potsdamer Platz kommend, muss man praktisch durch das Stelenfeld hindurch, um zu diesem Ort zu gelangen, genauer: ihn zu finden und zu entdecken. Noch ist der Ort eher unbekannt, doch gerade er bietet zurückhaltend, aber einprägsam die notwendigen Informationen darüber, wofür dieses Denkmal steht.

Nach der Eröffnung des Denkmals am 10. Mai und der Übergabe an die Öffentlichkeit am Morgen des 12. Mai werden Stelenfeld und Ort der Information aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem Anziehungspunkt für Berliner und ihre Gäste. Diese zentrale Holocaust-Gedenkstätte Deutschlands wird Teil des Stadtraums im Herzen Berlins sein und ihre Botschaft trotz der Grösse von 19.000 qm unaufdringlich, aber wirkungsmächtig entfalten.

Uwe Neumärker, Historiker, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung «Denkmal für die ermordeten Juden Europas», Berlin. Er war mit der historischen Konzeption für den Ort der Information befasst und betreut die Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung
uwe.neumaerker@stiftung-denkmal.de



4 Dimensionen des Erinnerns
| *Rahel Hartmann Schweizer* | Das «Denkmal für die ermordeten Juden Europas» in Berlin erinnert an den Holocaust, indem es nicht Vergangenheit heraufbeschwört, sondern in der unmittelbaren körperlichen Erfahrung den Horror vergegenwärtigt.

13 Höchst anspruchsvolle Betontechnologie
| *Hansjörg Gadient* | Ausführungsplanung und Bau des Denkmals standen unter erheblichem Erwartungsdruck – sowohl hinsichtlich Technologie und Ästhetik, als auch politisch und finanziell.

20 Wettbewerbe
| Neue Ausschreibungen und Preise | Wohnüberbauung Grünwald in Zürich: Vier Architekturteams sind zur zweiten Phase zugelassen | Kongresszentrum in Lugano |

26 Magazin
| Zentralschweiz ohne Perspektive? | Kultur und Wildnis für Erlebnisräume in der Stadt | Stellungnahme von Lignum zur WWF-Kampagne gegen illegalen Holzeinschlag | Siedlungs- und Verkehrsleitbild für die Agglo Zürich | Einkaufszentrum auf Bombardier-Areal? | Zusammenarbeit in der Region Luzern | Europäischer Architekturfotografie-Preis | Luzerner Pläne für die Allmend |

30 Aus dem SIA
| Handbuch Bauen in der Schweiz | SIA St. Gallen / Appenzell | Einladung zum contractworld.award 2006 | SIA 112/1 Nachhaltiges Bauen |

32 Produkte
| Similor Kugler: Für die Küche | Solarmarkt: Bequem und sicher | M&G Wäger: Mikro-Sandstrahlen |

38 Veranstaltungen

Beilage
Connect-Sonderheft von ETH Alumni und tec21